GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauen und Sklaverei in der Karibik

Reddock, Rhoda

1983

https://doi.org/10.25595/927

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reddock, Rhoda: *Frauen und Sklaverei in der Karibik*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 6 (1983) Nr: 9/10, 125-134. DOI: https://doi.org/10.25595/927.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse in Technopatria

Zukunft der Frauenarbeit

9/10

Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse in Technopatria

Zukunft der Frauenarbeit

9/10

1. Auflage, 1983; 2. Auflage, 1985
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel und grafische Arbeiten: Heidi Rautenberg, Köln
Der Begriff „Technopatria" ist dem Artikel von Ilse Lenz entnommen

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

6. Jahrgang (1983) Heft 9/10

Redaktion: Ute Annecke, Barbara Böttger, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Gertrud Backes, Veronika Bennholdt-Thomsen, Ute Birkenbeil-Studer, Angelika Blickhäuser, Barbara Böttger, Iris Bubenik Bauer, Marlies Christofzik, Hildegard Demmer, Hilde Fauland, Gisela Feldhoff, Sabine Gensior, Cornelia Giebeler, Gunda Helbusch, Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen, Ruth Kümmerle, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner, Ilse Lenz, Maria Mies, Monika Molter, Carola Möller, Petra Müller, Christel Neusüß, Gisela Notz, Rhoda Reddock, Tekla Reimers, Brigitte Sellach, Barbara Stiegler, Claudia von Werlhof, Ute Winkler

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,- (Heft 8-12 DM 14,-), Jahresabonnement (jeweils 3 Hefte) 38,- DM (3,33 DM pro Heft gespart), Förderabonnements ab 60,- DM, Mitgliederinnenabonnements 35,- DM. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21/52 64 22. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstr. 94, 6000 Frankfurt/M. 90.

INHALT

Editorial 5

Umstrukturierung der Erwerbsarbeit

Carola Möller
Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — Verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden 7

Petra Müller
Neuere Daten zur Frauenerwerbstätigkeit und -erwerbslosigkeit in der BRD — Eine Analyse 16

Hildegard Demmer, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner
Frauenarbeitsschutz: Gesundheitsschutz oder Ideologie? 24

Barbara Böttger,
Steht die Vertreibung der Frauen aus Büro und Verwaltung bevor? 33

Ilse Lenz
Frauenarbeits-Futurismus-Tango 75

Umstrukturierung der vergesellschafteten Hausarbeit

Gertrud Backes, Gisela Notz, Barbara Stiegler
Sie nützen viel und kosten nichts 92

Brigitte Sellach
Zukunft der Sozialarbeit als Zukunft der Spaltung zwischen Frauen? 105

Hausfrauisierung international

Maria Mies
Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung 115

Rhoda Reddock
Frauen und Sklaverei in der Karibik 125

Claudia von Werlhof
Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas 135

Ute Birkenbeil-Studer, Ute Winkler
Frau Li, Frau Fulano, Frau Müller — weibliche Erwerbsarbeit in den Weltmarktfabriken Südostasiens, in der peruanischen Industrie und bei uns 158

Iris Bubenik-Bauer
Gehört den chinesischen Frauen „die Hälfte des Himmels"? 167

Kritik zum Arbeitsbegriff

Christel Neusüß
Und die Frauen? Tun die denn nichts?
Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt 181

Veronika Bennholdt-Thomsen
Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen 207

Diskussion

Hilde Fauland, Ruth Kümmerle
Wirtschaftspolitische Alternativen von Frauen 223

Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen
Auszug aus dem Technopatriarchat 230

Dokumentation

Tekla Reimers
Kind, Karriere... Krokodile 242

Cornelia Giebeler
Frauenarbeit und die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung 246

Gisela Feldhoff
Neue Technologien — und Teilzeitarbeitsformen — Chancen für Frauen oder Jobkiller? 249

N.N.
Frauen erkämpfen sich einen Betriebsrat 251

Angelika Blickhäuser, Marlis Christofzik, Monika Molter
Frauen gegen Erwerbslosigkeit 254

Rezensionen 261

Rhoda Reddock

Frauen und Sklaverei in der Karibik

Die Karibik ist dadurch charakterisiert, daß die Mehrheit der Einwohner von Leuten abstammt, die zum Arbeiten auf diese Inseln gebracht wurden. Im folgenden soll die Erfahrung von Frauen während der Sklaverei in der Karibik, vor allem auf den Inseln Trinidad und Tobago untersucht werden. Dabei konzentriere ich mich auf die Zeit, in der die Frauen als *Arbeiterinnen* in die Gesellschaft eintraten.

Nach Orlando Patterson (1967), der sich hier auf Jamaika bezieht, *kann der Wandel der Politik in bezug auf die Sklavinnen in vier Perioden aufgeteilt werden:* In der ersten, von 1655 bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, als die meisten Anwesen noch klein waren und wenige Sklaven hatten, wurde die Sklavenbevölkerung durch natürliche Reproduktion aufrechterhalten. Die zweite Periode begann mit dem frühen 18. Jahrhundert, als der Zuckeranbau im großen Stil als Monokultur eingeführt wurde. Diese Periode brachte die Einbeziehung Jamaikas in das aufsteigende kapitalistische Weltsystem und die Anwendung einer extrem kapitalistischen Kosten-Nutzen-Analyse bei der Organisation der Produktion. Dabei wurde die Politik der lokalen natürlichen Reproduktion der Sklavenbevölkerung weitgehend aufgegeben. Man behinderte die Gründung von Familien genauso wie das Kinderkriegen, weil man glaubte, daß es ökonomischer sei, einen erwachsenen Sklaven zu kaufen, als von klein auf aufzuziehen. Mit dem Beginn der Bewegung für die Abschaffung der Sklaverei am Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich wieder die Politik in Richtung auf die Förderung der »lokalen Reproduktion«, die Frauen sollten jetzt — möglichst viele — Kinder gebären und aufziehen.

Diese Politik ist auch auf dem Hintergrund zu sehen, daß es immer schwieriger wurde, Sklaven an der Westküste Afrikas aufzutreiben[1]) und daß ein Wandel der internationalen Arbeitsteilung (vom Handelskapitalismus zum Industriekapitalismus, d. Ü.) erfolgte.

Zwischen dem späten 17. und 18. Jahrhundert, als die auf Sklavenplantagen basierende ausgedehnte Zuckerproduktion bereits auf den anderen karibischen Inseln florierte (einschließlich auf Tobago um die Mitte des 18. Jahrhunderts), konzentrierte sich die ökonomische Produktion in Trinidad auf Tabak und Kakao.

Sie fand auf Anwesen einer kleinen Anzahl spanischer Siedler statt, die Arbeitskräfte aus den lokalen Missionsdörfern benutzten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erkannten die spanischen Kolonialisten die strategische Bedeutung von *Trinidad* und stimmten der Ansiedlung römisch-katholischer Pflanzer von den Nachbarinseln zu. Diese Pflanzer kamen mit ihrem Kapital, ihren Sklaven und ihrem know-how. Der Charakter der Gesellschaft und der Ökonomie Trinidads wurde verändert und die Insel wurde, wenn auch verspätet, in eine Sklaven-Plantagenwirtschaft verwandelt, die Baumwolle, Zucker, Kakao und Kaffee produzierte.

Man kann mit einiger Sicherheit sagen, daß Trinidad zu diesem Zeitpunkt in die kapitalistische Weltwirtschaft eingegliedert wurde. Der Handel mit den französich- und englisch-sprachigen Inseln entwickelte sich so kräftig, daß St. Georges auf Grenada zu einem Freihafen wurde, um die wachsenden Warenmenge von Trinidad aufzunehmen. Es wurde von britischen und zu einem geringeren Grad von amerikanischen Kaufleuten beherrscht:

»Die britischen und amerikanischen Firmen, die den Zucker der Insel aufkauften, hatten Agenten in Port of Spain (der Hauptstadt v. Trinidad, d. Ü.), die die Vermarktung der Ernte organisierten und Bedarfsgüter und Sklaven für die Pflanzer importierten. Wegen der Nähe Trinidads zum Kontinent und wegen der niedrigen Einfuhrzölle wurde die Insel eine wichtige Handelsniederlassung, von der britische Manufakturwaren, Nahrungsmittel und Sklaven im Austausch gegen Kolonialprodukte auf das Fest-

land geschickt wurden (Brereton 1981). Die Einführung der Massenklaverei auf Trinidad zu einem Zeitpunkt, als in Europa bereits der Ruf nach »Verbesserungen« (amelioration) und nach der Abschaffung des Sklavenhandels laut wurde, bedeutete keinesfalls, daß die Arbeitskraft nun weniger brutal ausgebeutet wurde. 1784 wurde durch kapitalistische Kosten-Nutzen Analyse berechnet, daß ein Landbesitzer ein Drittel seiner Sklaven während Rodungsarbeiten verlieren würde. 1788 starben tatsächlich etwa tausend Sklaven während der Rodungen.
1797 wurde Trinidad durch die Briten erobert, und nun strömten mehr und mehr Investoren und Kolonialisten herbei, um die »neue« Erde auszunutzen. Sie waren von vielen Sklaven von anderen Inseln begleitet. Gleichzeitig kamen aber auch neue Sklaven aus Afrika. Durch die Sklaven-Verordnung des Gouverneurs Picton von 1800 wurden hier Verhältnisse, wie sie in den älteren Sklavenkolonien bereits verboten waren, neu geschaffen, um die aufsteigende Zuckerindustrie zu fördern.
Zwischen 1807 und 1833 konzentrierten die Abolitionisten (die die Abschaffung der Sklaverei befürworteten, d. Ü) ihre Aufmerksamkeit auf Trinidad. Da Trinidad eine Kronkolonie war, d. h. direkt der englischen Krone unterstand, konnte sich die Kolonialregierung direkt in das Verhältnis zwischen Sklaven und Sklavenhalter einmischen. 1834 wurde die Sklaverei schließlich abgeschafft, aber die volle Emanzipation wurde durch eine erzwungene Periode, die sog. »Lehrzeit« noch bis 1838 verzögert.

Das Sklaven-Gesetz und die Frauen, 1789 — 1812

Wichtige Aufschlüsse ergibt ein Vergleich der Behandlung der Frauen durch das Sklavengesetz der Spanier mit der später propagierten Sklavenverordnung des englischen Gouverneurs Picton von 1800. Die Betonung moralischer Fragen im »Spanischen Codex für die Negersklaven« ist z. B. ein wichtiger Punkt. Nach diesem Gesetz sollten die Sklaven vor allen moralischen Gefahren beschützt werden, Frauen sollten keine Arbeit tun, die ihrem Geschlecht nicht angemessen sei, oder die sie für eine unangemessene Zeit mit Männern zusammenbrachte. Nach der Messe an Sonn- und Feiertagen sollten die Sklaven sich in »unschuldiger Weise vergnügen« in der Gegenwart eines Aufsehers, sie sollten nicht zu viel trinken oder sich zu frei mit Frauen abgeben. Die Ehe wurde gefördert. Der Besitzer des Ehemanns konnte entweder die Ehefrau des Sklaven auch kaufen, oder er konnte den Ehemann an den Besitzer der Ehefrau verkaufen (Naipaul 1969). Einige Aspekte dieses Gesetzes spiegelten die katholischen Widersprüche wider, mit denen die spanischen Sklavenkolonien sich schon immer herumgeschlagen hatten. Im Unterschied zu den britischen Kolonien, wo mehr afrikanische Frauen als afrikanische Männer zu Sklavendiensten importiert wurden,stellten die Frauen spanischer Kolonien selten mehr als ein Drittel der Sklavenbevölkerung.
Vor dem Ende des 18. Jahrhunderts dagegen wurden Heirat und Kinderkriegen ohne Rücksicht auf moralische Bedenken sowohl in den spanischen als auch in den britischen Kolonien erschwert und verhindert. Die Kolonialherren hatten ausgerechnet, daß es billiger sei, Sklaven »zu kaufen statt zu züchten«. In den britischen Kolonien erregte die große Zahl von Männern und Frauen, die durch die gemeinsame Feldarbeit in offenen sozialen Kontakt traten, viel weniger Aufmerksamkeit.
Das Sklavengesetz von Picton in Trinidad war auf die Erfordernisse der Situation in Trinidad zugeschnitten. Es versuchte einerseits den Prozeß des Aufbaus einer Zuckerkolonie zu fördern, andererseits mußte es sich im Rahmen der Verbesserungsvorschläge von 1789 halten und auf Gefühle humanitärer Gegner der Sklaverei in England Rücksicht nehmen. Wichtigster Bestandteil dieser sogenannten Verbesserungsvorschläge war *die Übertragung der Verantwortung für die Reproduktion der Arbeitskraft vom Sklaven-Besitzer auf die Sklaven selbst.* Zum Beispiel enthielten alle Reformvorschläge die Aufforderung, sogenannte »Verpflegungsfelder« (provision grounds) (vgl. die »Conucos« bei C. v. Werlhof in diesem Heft) an die Sklaven zu
 übertragen, auf denen sie sich ihre eigene Nahrung anbauen sollten. Während dies als

eine Verbesserung für die Sklaven angesehen werden kann, und zwar eine, die sie eifrig nutzten und heftig verteidigten, war es doch gleichzeitig auch ein Mittel, die Aufgabe der Nahrungsbeschaffung für die Sklaven von den Schultern des Pflanzers wegzunehmen. In der Sklaven-Verordnung heißt es, daß dort, wo die Besitzer ihren Sklaven kein »Verpflegungsfeld« geben könnten, sie ihnen entweder eine feste Ration an Gemüse usw. oder den entsprechenden Geldwert geben müßten (Carmichael 1961).
Der zweite gemeinsame Aspekt dieser Vorschläge war die Förderung der »natürlichen lokalen Bevölkerungsvermehrung« durch einen Wandel der Politik in Bezug auf Frauen. In allen Territorien der Karibik waren die Produktionsverhältnisse so organisiert und die sozialen Beziehungen so strukturiert, daß Sklavinnen daran gehindert worden waren, Kinder in die Welt zu setzen. Das geschah auf vielfältige Weise, z. B. durch die Förderung von Abtreibung und Kindestötung, die Fortsetzung schwerer Feldarbeit auch im späten Stadium der Schwangerschaft, die mangelnde gynökologische Gesundheitsvorsorge für Sklavinnen und die Behinderung fester Bindungen zwischen Männern und Frauen. Außerdem entwickelten die Sklavenfrauen unter diesen Verhältnissen auch selbst eine Abneigung gegen das Kinderkriegen, teils aus den oben genannten Gründen, teils, weil sie keine Kinder in ein Leben der Sklaverei hineingebären wollten (vgl. auch den Gebärstreik der Hererofrauen, Mamozai 1982, S. 52). Einen solchen Gebärstreik hielten z. B. die Sklavinnen auf Tobago durch, wo das Zuckerplantagensystem schon weiter fortgeschritten war. 1798 bildeten die beiden Häuser des Parlaments von Tobago ein Komitee, »um die Ursachen festzustellen, die die natürliche Vermehrung der Sklaven behindert hätte«. Dieses Komitee machte folgende Vorschläge: Auf alle importierten Sklaven über 25 sollte ein Zoll erhoben werden, mit einer besonderen Prämie für den Import weiblicher Sklaven zwischen 8 und 20 Jahren. Sklavinnen sollte es gesetzlich verboten werden, ihre Kinder mit aufs Feld zu nehmen, und auf jeder Plantage sollte eine Kinderverwahranstalt errichtet werden. Bei der Heirat einer jungen Sklavin sollte ein bequemes Haus auf Kosten des Sklavenbesitzers errichtet werden und er sollte dem Ehepaar außerdem Vieh schenken. Eine Hebamme sollte 1 Dollar für jedes lebend geborene Kind bekommen. Frauen sollten bis fünf Wochen nach der Geburt keine Feldarbeit tun und vor Beginn der Arbeit ein Zertifikat eines Doktors vorlegen. Mütter von sechs und mehr Kindern sollten von aller Feldarbeit befreit werden, und die Aufseher der sechs Plantagen mit der höchsten natürlichen Sklavenvermehrung sollten einen Bonus zwischen 50 und 100 Dollar bekommen (Williams 1964).
Williams und andere betrachten dieses Gesetz als einen »Meilenstein«, als einen Beweis für den humanen und liberalen Charakter der Pflanzer von Tobago. Das Dokument war wohl vom englischen Unterhaus gedruckt worden und wurde benutzt, um die Debatte um die Abschaffung der Sklaverei zu unterstützen. Die bestimmenden Ursachen für diese Reformen, nämlich eine Abkehr von der früheren Politik, daß es »billiger ist (Sklaven) zu kaufen als zu züchten«, und die Hinwendung zu einer neuen Politik werden von Williams jedoch verschleiert.

Frauenarbeit in der Sklaven-Wirtschaft

Die Sklaven, die mit ihren Herren nach Trinidad kamen, hatten die Sklaverei in einer Form erfahren, die in dem Reformklima des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich war.
Die Analyse der besonderen Erfahrung der britischen Sklavenkolonien führt uns zu interessanten Ergebnissen. Die oben beschriebenen Veränderungen über 4 Perioden bedeuten, daß mindestens 200 Jahre lang die Sklavinnen in der Karibik weder Ehefrauen noch Mütter waren, da die Eheschließung und die Gründung von Familien aktiv unterdrückt wurden.

In den französischen und spanischen Sklaven-Kolonien herrschten ähnliche Verhältnisse, wenn sie auch etwas anders zum Ausdruck kamen. In Kuba waren z. B. viel weniger Frauen auf den Sklaven-Plantagen zugelassen. Die spanischen Moralisten des 18. Jahrhunderts waren dagegen, daß unverheiratete Männer und Frauen auf den Plantagen zusammen arbeiteten, andererseits waren sie aber auch gegen die Heirat von Sklaven. Ob dieses nun der wirkliche Grund war, oder ob Frauen ein Risiko darstellten, weil sie Kinder in die Welt setzen konnten, kann nicht eindeutig festgestellt werden. Sicher ist jedoch, daß auch die kubanischen Planzer das Kinderkriegen erschwerten, wie aus folgender Passage deutlich wird: »Während und nach der Schwangerschaft ist die Sklavin für mehrere Monate nutzlos, und ihre Nahrung muß reicher und besser ausgewählt sein. Dieser Verlust an Leistung und die zusätzlichen Kosten müssen aus der Tasche des Herrn bezahlt werden. Er ist es, der für die oft langandauernde Pflege des Neugeborenen zu zahlen hat. Diese Kosten sind so beträchtlich, daß der Neger, der auf der Plantage geboren wird, mehr kostet, wenn er in der Lage ist zu arbeiten, als ein anderer gleichen Alters, der auf dem offenen Markt gekauft wird, kosten würde« (G. M. Hall 1971).
In der französischen Kolonie Ste. Domingue herrschten ähnliche Verhältnisse. »Quellen aus Ste. Domingue deuten darauf hin, daß die Sklavenbesitzer den Wert der Arbeit einer Negerin während einer achtzehnmonatigen Periode (d. h. die letzten drei Monate der Schwangerschaft und die Monate, in denen sie das Kind stillt) auf 600 Pfund berechneten, da sie aber nur die Hälfte der Arbeit tun kann, verliert ihr Herr 300 Pfund. Ein fünfzehnmonatiger Sklave ist aber diese Summe nicht wert.« (G. M. Hall 1971).
Die Frauen stellten die Mehrheit der Arbeitskräfte bei der schweren Feldarbeit und waren nicht, wie gemeinhin angenommen wird, hauptsächlich Haussklaven. Die Männer monopolisierten, vielleicht wegen der patriarchalischen Vorurteile der Pflanzer, die spezialisierten und prestigehaltigeren Tätigkeiten in der Zuckerfabrik, z. B. als Kocher und Destillateure und außerhalb als Fuhrleute und Wachmänner. Es gab nur wenige spezialisierte Tätigkeiten für Frauen wie z. B. als häusliche Dienstboten oder in der Krankenpflege. In den letzten Jahren der Sklaverei, als die Arbeitskraft noch mehr als vorher ausgenutzt wurde, machten vor allem Frauen die Schwerarbeit. Einige Autoren geben dies zwar — wenn auch unwillig — zu, und versuchen diese Tatsache als »unnatürlich« oder »unausgeglichen« darzustellen: »Natürlich wurde von Frauen normalerweise erwartet, daß sie die schwere Arbeit des Grabens und Zuckerschneidens taten, aber auch die leichteren Arbeiten des Jätens und Tragens, die die Bücher über Sklavenhaltung für ihre geringere Kraft vorsehen. Es war bedeutsam, daß die weitaus besten Resultate des achtzehnten Jahrhunderts auf der Plantage Worthy Park zu verzeichnen waren, . . . als 24 männliche Zuckerrohrschneider angeheuert wurden, um eine in gefährlicher Weise unausgeglichene Feld-Arbeitskraft zu erhöhen, die zu Dreivierteln weiblich war« (Craton 1978).
Schon im frühen Alter von vier Jahren begannen die Sklaven-Mädchen ihre Arbeit auf der Plantage. Mit gleichaltrigen Jungen bildeten sie das sogenannte »Schlingpflanzen-Team« (viner gang), eine Gruppe, die allerlei kleine Arbeiten zu erledigen hatte und Schlingpflanzen für die Schafe sammelte. Sie arbeiteten unter der Aufsicht einer älteren Sklavin als »Treiberinnen«. Diese Art Arbeit taten sie bis zum Alter von acht Jahren, danach mußten sie anfangen, die jungen Zuckerpflanzen aufzuhacken und zu jäten. —

Der Bericht von Mrs. Carmichael, der Frau eines Pflanzers, ist eins der wenigen zeitgenössischen Dokumente über die Sklaverei in St. Vincent und Trinidad im 19. Jahrhundert. Aber er war ganz offenbar vom Standpunkt einer Apologetin der Pflanzerklasse geschrieben und gegen die Anti-Sklaverei Lobby in England gerichtet. Sie bemüht sich dennoch, die Auffassungen der Pflanzer mit denen der britischen Bourgeoisie darüber, was anständig und moralisch ist, in Einklang zu bringen. Zum Beispiel erklärt sie, daß kleine Jungen, zusätzlich zum Hacken und Jäten, auch die Maulesel antreiben müßten. Versuche, die westeuropäische geschlechtliche Arbeitsteilung bei den Mädchen

ten. Versuche, die westeuropäische geschlechtliche Arbeitsteilung bei den Mädchen einzuführen, stießen auf größeren Widerstand: »Ich fand nichts schwieriger, als die kleinen Mädchen zum Nähen zu bringen — sie hatten eine ausgesprochene Abneigung dagegen. Sie lernten noch schnell genug, aber sie wollten einfach nicht sitzenbleiben« (Carmichael 1969).
Zusätzlich zu diesen Arbeiten mußten die Kinder ihre »Verpflegungsfelder« bearbeiten. Vom Alter von sieben Jahren an hatten sie ihr eigenes Subsistenzfeld, das sie bearbeiten mußten und dessen Produkt sie (teilweise) verkauften. Zusätzlich mußten sie die Hühner und Schweine ihrer Herren versorgen. Die Kindheit für Sklavenkinder beiderlei Geschlechts war sehr kurz.

Die Struktur der *geschlechtlichen Arbeitsteilung* war auf den Plantagen in allen Territorien mehr oder weniger gleich. Die Arbeitskräfte einer typischen Plantage waren in drei Gruppen aufgeteilt: *1. die Haussklaven:* Butler, Köche, Lagermeister, Dienstmädchen, Putzfrauen, Waschfrauen, Näherinnen, Kutscher, die Stallcrew. *2. Handwerker:* Schreinermeister, Küfer, Schmiede, Maurer, Töpfer, Zuckerkocher, Destillateure und ihre jeweiligen Assistenten und Lehrlinge. *3. Feldarbeiter, Fuhrleute und andere Feldarbeitskräfte.* Unter den Feldarbeitern gab es Unterabteilungen je nach Körperkraft, sogenannte 'gangs', die meist aus drei oder vier Leuten bestanden. Die niedrigste 'gang' war die der Kinder. Sie war die einzige, die eine Frau als Aufseherin hatte.
Wie erwähnt, stellten Frauen die Mehrzahl der Feldarbeiter und waren keinesfalls bei den häuslichen Arbeiten vorherrschend. Eine Aufschlüsselung der verschiedenen Positionen innerhalb der 'Hausarbeit' zeigt, daß viele Aufgaben, die man gemeinhin als typische Frauenarbeit ansieht, gar nicht von Frauen wahrgenommen wurden. Zum Beispiel waren die Hausdiener oft Jungen. Auch die Köche waren meist Männer.
Nicht einmal in der 'häuslichen' Sphäre hatten die Frauen die prestigehaltigen Positionen inne. Der Chef-Diener war ein Mann und kontrollierte meistens die Hausjungen. In manchen Familien gab es eine Chef-Dienerin, deren Hauptaufgabe es war, der Hausherrin beim Anziehen zu helfen, Handarbeit und Kuchen und Puddings zu machen. Sie hatte meist ein junges Mädchen unter sich, das sich um das Schlafzimmer der Herrschaft kümmern mußte. Die anderen Hausarbeiten der Sklavinnen waren gelernte Tätigkeiten, wie die der Waschfrauen, der Näherinnen, der Kindermädchen (für die Kinder der Pflanzer) und allgemein die der Putzfrauen und Mägde. Es wurde geschätzt, daß ein Haushalt von fünf Personen ungefähr 15 — 16 Haussklaven brauchte, 10 Erwachsene und fünf bis sechs junge Leute.
Unter den gelernten Handwerkern gab es nach den Berichten keine Frauen. Diese Arbeiten standen aber an der Spitze der Prestigeskala und umfaßten ein weites Spektrum von Möglichkeiten. Außerdem war es in diesen Berufen gegen Ende der Sklaverei möglich, Geld zu verdienen.
Trotz des zahlenmäßigen Übergewichts der Frauen bei der Feldarbeit waren die Antreiber immer Männer. Die Feldarbeit war so organisiert, daß Frauen und Männer in jedem Stadium ihres Lebens ausgenutzt werden konnten. Nach einer einfachen Aufteilung in 'gangs' umfaßte die erste oder die 'große gang' die körperlich stärksten Frauen und Männer (Ragatz 1963). Während der Ernte mußten sie das Zuckerrohr schneiden und pressen und den Zuckerrohrsaft kochen. Danach säuberten und hackten sie das Feld und pflanzten das neue Zuckerrohr.
Die zweite 'gang' bestand aus Jungen und Mädchen, Genesenden und schwangeren Frauen. Diese mußten das Zuckerrohr jäten und andere 'leichtere' Arbeiten verrichten. Die dritte oder 'kleine gang' bestand aus kleinen Kindern, die den Garten aufhackten, Gras und Schlingpflanzen für die Tiere sammelten.
Da Frauen und Männer voll mit der Feldarbeit beschäftigt waren, bleibt zu fragen, was mit den kleinen Kindern bis zum Alter von vier Jahren geschah. Während der früheren Zeit der Sklaverei in den alten Kolonien betrachteten die Aufseher der Plantagen die Kleinkinder als lästige Störung (Patterson 1967). Patterson bechreibt auch die Haltung der Mütter zu ihren Kindern als zwiespältig . . . Nach den Worten eines Pflanzers

aus Jamaika »wären viele Frauen, die ihre Kinder liebten, nachdem sie sie geboren haben, froh, wenn sie keine hätten.« In vielen Fällen, wo es eine hohe Kindersterblichkeit gab, vernachlässigten die Mütter die Kinder rituell neun Tage nach der Geburt, so daß viele diese Periode nicht überlebten. In anderen Fällen wurden die Kinder den Müttern weggenommen und einer Amme gegeben, die sie zwei bis vier Monate lang stillte. Oder die Kinder wurden nach zwei Monaten mit aufs Feld genommen und von einer Hebamme bewacht, so daß die Mutter das Kind während der Arbeit stillen konnte.

In der späteren Zeit der Sklaverei, als das Kinderkriegen aktiv gefördert wurde, weigerten sich die Sklavinnen noch etwa fünf Jahre lang, Kinder zu gebären. Abtreibung und Kindestötung, die vorher von den Pflanzern gefördert wurden, wurden nun per Gesetz verboten. Außerdem wurden auf den Plantagen Kinderbewahranstalten eingerichtet und für die Frauen mit Kleinkindern materielle Anreize sowie Arbeitserleichterungen vorgesehen. Die Sklavenbesitzer mit ihren kurzsichtigen Interessen sträubten sich allerdings gegen diese Gesetze.

Es ist sehr wichtig, die Situation in bezug auf das Verhältnis von Frauen und Kinderpflege genau zu analysieren, denn sie gibt uns Aufschlüsse in bezug auf die Art und Weise, wie die Interessen der herrschenden Klasse dieses Verhältnis bestimmten und entsprehend ihrem ökonomischen Vorteil manipulierten. Dies wird besonders deutlich in den Worten, die Mrs. A. C. Carmichael an die bürgerliche britische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts richtet, wo der Prozeß der Hausfrauisierung gerade im Gange war. Auf der einen Seite betont sie, daß die europäischen Frauen auf den Plantagen trotz der Existenz von häuslichem Dienstpersonal ein *persönliches* Interesse an der Pflege und Aufzucht ihrer Kinder hätten: ». . . alle westindischen Damen sind Musterbeispiele in bezug auf die Kinderpflege. Ihre Sorgfalt und ihr persönlicher Einsatz bei der Sorge um ihre kleinen Kinder kann nicht hoch genug gepriesen werden. Darum hat eine Kinderfrau wenig Arbeit, wenn man das mit den Pflichten vergleicht, die diesem Berufsstand in England zugeschrieben wird« (Carmichael 1969, S. 121).

Gleichzeitig definiert sie die afrikanischen Frauen als außerhalb des Geltungsbereichs der normalen 'Humanität' stehend und rechtfertigt so deren angeblich widersprüchliche Haltung gegenüber ihren Kindern »Negerkinder werdern ganz anders als europäische Kinder aufgezogen. Wie seltsam die Erziehungsweise auch sein mag, ich habe solch großartig gesunde und robuste Kleinkinder gesehen, die in der Weise behandelt wurden, wie ich es gleich beschreiben werde, daß ich nicht zu behaupten zögere, daß diese Erziehungsmethode dem Klima vollkommen angepaßt ist« (Carmichael 1969, S. 188-89).

Dann beschreibt sie, wie die Sklavenmütter ihre Kinder nur in der Nacht bei sich haben und sie während des Tages einer Kinderfrau übergeben, um sie am Abend wieder abzuholen. Eine andere Rechtfertigung, die sie dem englischen Publikum für diesen angeblichen Anachronismus liefert, ist ihre Annahme, daß die Afrikanerinnen, im Gegensatz zu den europäischen Frauen, erbarmungslos grausam zu ihren Kindern seien und daß sie — erstaunlicherweise — lieber arbeiteten, als sich den ganzen Tag um ihre Kinder zu kümmern: »Mit einer einzigen Ausnahme habe ich gefunden, daß Negerfrauen grausam hart zu ihren Kindern sind. Sie schlagen sie für die kleinste Kleinigkeit blau und schwarz« (S. 269). Und: »Diese Frauen (die Kinderfrauen) sind weitaus freundlicher zu den Kindern als ich je eine Negermutter gefunden habe, und die Kleinkinder zeigen auch mehr Zuneigung zu den Kinderfrauen als zu ihren leiblichen Müttern. . .« (S. 188). Und auf jeden Fall . . . »ist es eine Tatsache, daß die Negerfrauen den Klatsch und den Spaß auf den Feldern lieben. Zu Hause zu bleiben und ihre Babies zu versorgen, halten sie für ein zu monotones und langweiliges Leben« (S. 200-201).

Dieser Unterschied zwischen den weißen und den schwarzen Frauen auf den Plantagen zeigt in einem Mikrokosmos die Unterschiede in der Ausnutzung weiblicher Arbeitskraft in den Zentren des Kapitalismus und in den Kolonien, ein wichtiger Aspekt der bestehenden internationalen Arbeitsteilung. Indem man diese Dichotomie innerhalb der Struktur der Plantage aufrecht erhielt, wurde es möglich, daß die weiße Frau als

Vollzeitehefrau und -mutter zu einem Modell des höheren sozialen und ökonomischen Status für die Sklavenfrauen wurde. Das führte andererseits dazu, daß die Sklavinnen ihre relative Unabhängigkeit gegenüber diesen bürgerlichen Strukturen selbst geringzuschätzen begannen.
Auf der anderen Seite scheinen die weißen Frauen keineswegs nur glücklich über ihre Hausfrauenexistenz gewesen zu sein. Die große Dienerschar, die Unmöglichkeit, Lohnarbeit zu tun und das Minimum an karitativer und religiöser Tätigkeit ließen den europäischen Frauen kaum etwas anderes übrig, als sich als Herrinnen über die unteren Ränge der Gesellschaft aufzuspielen. Selbst Mrs. Carmichael klagt über die Leere im Leben dieser Frauen: »Wirklich, die dauernde Mühsal im Leben der Frau in Westindien, gleichgültig, ob sie verheiraet oder unverheiratet sind, läßt ihnen kaum Zeit, ihren Geist auszubilden — und in der Gesellschaft tun sich die Damen im allgemeinen durch die Langweiligkeit und Dürftigkeit der Konversation hervor, die durch einen uninformierten Geist entsteht« (Carmichael 1969 S. 39).

Heirat und Ehe in der Sklavengesellschaft

In der Sklavengesellschaft war die Heirat immer ein Privileg der oberen Klassen, nämlich der Plantokratie und der reichen Händler. Selbst für die Weißen der Mittelklasse war die westliche Kleinfamilie mit einer nichtverdienenden Hausfrau und einem hochkonsumptiven Lebensstil unerschwinglich bei ihren mageren Einkünften und in manchen Fällen sogar verboten. In den britischen Kolonien war die Heirat von Sklaven fast während des ganzen 18. Jahrhunderts verboten. Diese Situation führte zu einer widersprüchlichen Haltung der Sklaven in bezug auf die Ehe. Nach Patterson wurden Heirat und Ehe mit Privilegien und hohem Klassenstatus verbunden und zwar in einem solchen Maße, daß Sklaven, die heirateten, von anderen Sklaven verhöhnt wurden, weil sie an »high caste« Aktivitäten teilnähmen (Patterson 1967, S. 164 f.).

Es gab viele Gründe, warum die Heirat der Sklaven anfangs unerwünscht war. Die Abwesenheit von Heirats- und Eheverhältnissen erhöhte vor allem die Effizienz der auf der »Zuckerrevolution« basierenden Plantagenwirtschaft. Sie machte den Kauf und Verkauf von Sklaven relativ leicht, da die Kontrolle über Frauen und Kinder in der Hand des Pflanzers lag und nicht in der einzelner Männer. Das Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen wurde durch die Produktionsanforderungen determiniert und nicht durch die Wünsche der Sklaven. Außerdem wurde das »Risiko des Kinderkriegens« unter den Frauen reduziert, so wie es die Pflanzer wünschten.
Von 1780 an kann jedoch ein Wandel in bezug auf die Frage der Heirat der Sklaven beobachtet werden. Die oben beschriebenen Sklavengesetze waren alle auf eine Förderung der Heirat unter Sklaven zur Erhöhung der Sklavenbevölkerung ausgerichtet. Obwohl dies von den Kolonialregierungen anerkannt wurde, zögerten einzelne Pflanzer, ihre Flexibilität in bezug auf Kontrolle, Organisation, Kauf und Verkauf von Sklaven aufzugeben, so daß spätere Gesetze die Heirat ausdrücklicher fordern mußten. Doch was auch immer an Veränderungen in der Haltung der Pflanzer und der kolonialen Autoritäten stattgefunden haben mag, sie mußten in Einklang gebracht wrden mit der starken Ablehnung der Institution der Ehe durch die Sklaven selbst. In der Tat führten die Pflanzer dies häufig als Entschuldigung dafür an, daß es so wenige Ehen unter den Sklaven gab.
Zweitens wurden Heirat und Ehe als Teil der christlichen Tradition angesehen, die nicht auf die Sklaven ausgedehnt werden sollte. Nach A. Caldecott bestand ein großer Widerspruch zwischen den Grundprinzipien des Christentums und der Sklaverei. Nach den Gesetzen der Church of England konnte kein Christ ein Sklave sein. Wenn also ein Sklave zum Christen gemacht wurde, hieß das, seine Sklavenexistenz zu negieren. Wichtiger war noch die Furcht der Pflanzer, daß religiöse Unterweisung zu »Ideen der Gleichheit« führen könnte (Caldecott 1970, S. 63-70). Um diese Haltung zu rechtferti-

gen, wurde der Sklave als außerhalb der Menschheit stehend definiert. »Die Kolonialherren griffen begierig die Erklärungen der zeitgenössischen Ethnologen auf, die behaupteten, daß der Neger nicht zur gleichen Spezies gehöre wie der Europäer« (Caldecott 1970, S. 67).
Oft wurde behauptet, die geringe Zahl der Eheschließungen unter den Sklaven sei mehr Zufallsergebnis als Resultat einer bewußten Absicht. Man sagte, die Sklaven schätzten die Ehe als ein Ideal, wären aber aus sozialen, rechtlichen und ökonomischen Gründen nicht imstande, nach diesem Ideal zu leben.
Die vorliegenden Befunde bestätigen diese Auffassung jedoch nicht. Craton fand im Register der St. John's Pfarrei in Jamaika, daß zwischen 1811 und 1835 hunderte von Taufen registriert waren (Craton S. 166), (wahrscheinlich als Resultat der Reformbemühungen und der Verbreiterung europäischer Mittelklassennormen), aber nicht eine einzige Eheschließung. Ähnlich fand auch B. Brereton, daß (in Trinidad) trotz der ehefördernden Gesetze von 1825 zwischen 1824 und 1829 nur vier Sklavenheiraten stattgefunden hätten (Brereton 1981, S. 60). Auch Mrs. A. C. Carmichael fand, daß auf der Laurel Hill Plantage die Sklaven sich weigerten zu heiraten, selbst wenn sie jahrelang zusammen gelebt hatten. Die Erklärungen, die diese Sklaven gaben, zeigen, daß sie bestimmte Vorstellungen darüber hatten, was Ehemänner und Ehefrauen waren, und diese Vorstellungen paßten nicht zu ihrer Situation. Mrs. A. C. Carmichael interpretiert diese Erklärungen der Sklaven als Ausdruck der Hochschätzung vor der moralischen Überlegenheit der europäischen Lebensweise. So antwortete z. B. eine Frau, als man sie fragte, warum sie nicht geheiratet habe: »when nigger come good like white man, she might marry« (Carmichael 1969, S. 185). Und ein Mann, dem man nahelegte, die Frau zu heiraten, mit der er zwölf Jahre zusammen gelebt hatte, sagte: »me know that me neber marry nigger wife: if Massa King George send out white wife to a me from England, and den me marry as many as he like. . .«. Seine Begründung: ». . . white wife no run bout here, dere and everywhere like negroes, massa, if you gie me your wife, me marry her today, but afore me marry any nigger wife, me go hang me sel in a Paradise wood.« (S. 178).
Aus diesen Aussagen zieht A. C. Carmichael den Schluß: »Sie kommen ganz langsam dazu festzustellen daß ihre Sitten den unseren unterlegen sind. Ein großer Schritt in die Richtung der Zivilisierung der Neger ist damit schon gemacht, nämlich daß sie alle zugeben, daß der weiße Mann weiser und besser als sie selbst ist« (S. 215-216).

In ihrer Antwort auf die Kritik der methodistischen Missionare, die den Pflanzern vorwarfen, gegen die Heirat der Sklaven zu sein, nennt Mrs. Carmichael jedoch andere Gründe. Von den Männern sagt sie, daß sie oft mehr als eine Frau haben wollten. Und die Sklavenfrauen sahen die Heiratszeremonie als ein Band, das es den Frauen verbot, den Mann zu verlassen, das sie unter seine Kontrolle stellte und seiner Strafe unterstellte (Carmichael S. 239). Der Kirchenhistoriker Alfred Caldecott, der unmittelbar nach der Befreiung der Sklaven schrieb, fand, daß die Hinwendung zur Heirat sehr langsam vor sich ging, trotz großer Propaganda dafür. Anfangs gab es sogar einen Rückgang. Caldecott sieht, daß die Sklaven eine andere Einstellung zur Mann-Frau-Beziehung als die Europäer hatten. Mit anderen Worten, die Sklaven hatten nicht eine unterentwickelte europäische Mittelklassenmentalität, sondern ein eigenes Verständnis auf der Grundlage ihrer materiellen und geschichtlichen Erfahrung darüber entwickelt, wie diese Beziehung sein sollte. In dem folgenden Zitat beklagt Caldecott die Macht der Frauen, diese Beziehung zu bestimmen. Dies vor allem sieht er als ein Zeichen der Unfähigkeit der Neger, das Niveau eines 'christlichen Charakters' zu erwerben, wie es für die Ehe erforderlich ist. »Bei ihnen sind sich Männer und Frauen bewußt, wie schwierig es ist, die Leidenschaften zu kontrollieren, und wie vorübergehend die meisten ihrer Gefühle sind, und sie schrecken vor dem Versprechen der Treue zurück. Bei ihnen sind sowohl die Frauen als auch die Männer so konstituiert. In der Negerrasse gibt es eine Neigung zu größerer Gleichheit zwischen den Geschlechtern als man sie bei den europäischen Rassen findet« (Caldecott 1970, S. 195).

Es war diese relative Gleichheit, die die Frauen zwangsweise durch die Sklaverei gewonnen hatten, die Kirche und Missionare nun beseitigen wollten. In späteren Jahren (1953) machte ein anderer Kirchenführer, Dom Basil Mathews von Trinidad, die »tote, einebnende Gleichheit und Uniformität der Sklavengesellschaft« dafür verantwortlich, daß die Sklavinnen einen solch »steuerlosen«, »unruhigen« und »unkontrollierbaren« Charakter hätten (Mathews 1953: 26). Und es war dieser Charakter, den die Kirche und die Kolonialgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts zu zähmen suchte.

Anmerkungen der Übersetzerin

Der folgende Beitrag ist eine übersetzte, stark gekürzte und leicht überarbeitete Fassung eines unveröffentlichten Manuskripts von Rhoda Reddock, Institute of Social Studies, Den Haag. Er ist Ergebnis der Arbeiten von Rhoda Reddock über die Geschichte der Frauenarbeit in der Karibik, vor allem auf Trinidad und Tobago. Eine geänderte englische Fassung unter dem Titel »Women and Slavery in the Caribbean, A Feminist Perspective«, erscheint demnächst in Latin American Perspectives, Special Issue: Colonial History.
Die Übersetzung machte Maria Mies.

1) Nachdem die Sklaverei abgeschafft worden war, stellte sich für die Pflanzerklasse das große Problem, weiterhin so billige Arbeitskräfte wie die Sklaven zu bekommen. Es wurde durch den Massenimport von sogenannten Kontraktarbeitern (indentured labourers) aus Asien, hauptsächlich aus Indien gelöst. Nach Ansicht verschiedener Autoren war der Import dieser gebundenen Arbeiter hauptsächlich begründet durch den Wunsch der Plantagenbesitzer, die Löhne der nun freien Ex-Sklaven zu drücken und nicht durch einen wirklichen Mangel an Arbeitskräften. Die »indentured labourers« mußten für eine bestimmte Zeit, meist fünf Jahre, auf den Plantagen arbeiten und sollten dann eine Rückfahrkarte bekommen und zurückkehren. Von Anfang an gab es bei den »indentured labourers« ein Frauenproblem, weil viel weniger Frauen als Männer importiert wurden. In ihrer Arbeit über »Indian Women and the Identureship System« (Manuskript, ISS, 1983), zeigt Rhoda Reddock auf, zu welchen ungewöhnlichen Folgen dieser Tatbestand geführt hat. Sie beschreibt außerdem, wie der Prozeß der Hausfrauisierung unter dieser Bevölkerungsgruppe im 19. und 20. Jahrhundert durchgesetzt wurde.

Literatur

BRERETON, *Bridget, A History of Modern Trinidad 1783 — 1962, London 1981*

CALDECOTT, *Alfred, The Church in the West-Indies, London 1970*

CARMICHAEL, *(Mrs.) A. C., Domestic Manners and Social Condition of the White, Coloured and Negro Population of the West Indies, Negro Univ. Pess, New York 1969*

CARMICHAEL, *Gertrude, A History of the West Indian Island of Trinidad and Tobago 1498 — 1900, London 1961*

CRATON, *M., Searching for the Invisible Man, Sklaves and Plantation Life in Jamaica, Harvard 1978*

HALL, *G. M., Social Control on Slave Plantation Societies, London 1971*

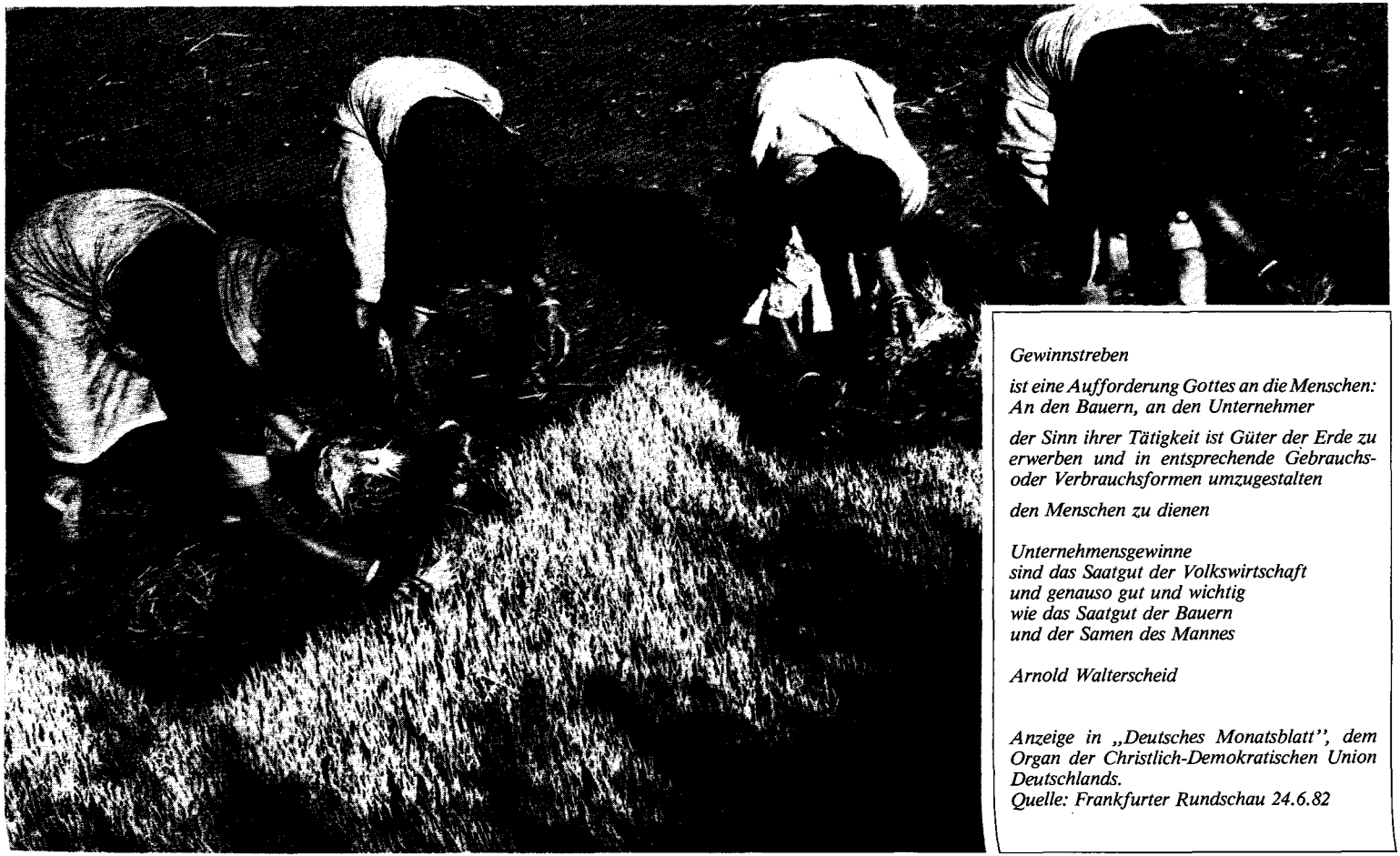
NAIPAUL, *V. S., The Loss of El Dorado; A History, London 1969*

MATHEWS, *Dom Basil, Crisis in the West Indian Familiy: A Sample Study, Port of Spain 1953*

PATTERSON, *O., The Sociology of Slavery, Harvard 1967*

RAGATZ, *G. L., The Fall of the Planter Class in The British Caribbean 1763 — 1833: A Study in Social and Economic History, New York 1963*

WILLIAMS, *Eric, A History of the Peoples of Trinidad and Tobago, London 1964*



Gewinnstreben

ist eine Aufforderung Gottes an die Menschen:
An den Bauern, an den Unternehmer

der Sinn ihrer Tätigkeit ist Güter der Erde zu erwerben und in entsprechende Gebrauchs- oder Verbrauchsformen umzugestalten

den Menschen zu dienen

Unternehmensgewinne
sind das Saatgut der Volkswirtschaft
und genauso gut und wichtig
wie das Saatgut der Bauern
und der Samen des Mannes

Arnold Walterscheid

Anzeige in „Deutsches Monatsblatt", dem Organ der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands.
Quelle: Frankfurter Rundschau 24.6.82

Autorinnen

Gertrud Backes, 28 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie und Sozialpolitik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Sozialarbeit und Sozialpolitik, Altern bei Frauen, berufliche Bildung und Erwerbsarbeit von Frauen.

Veronika Bennholdt-Thomsen, 39 Jahre, einen Sohn von 3 Jahren, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980—81 Koordinatorin des Postgraduierten-Programms „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Ute Birkenbeil-Studer, 36 Jahre, Soziologin mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, lebte 3 Jahre in Peru und jetzt in Zürich, arbeitet an ihrer Dissertation über Frauen in Peru, verheiratet, 2 Kinder (3 Jahre und 6 Wochen).

Barbara Böttger, 40 Jahre, Journalistin, 2 Kinder, Studium der Ethnologie und Soziologie, arbeitet als freie Mitarbeiterin beim WDR und anderen Rundfunkanstalten.

Iris Bubenik-Bauer, 37 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie, Arbeitslehre/Politik, Geographie und Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Probleme der Frauenemanzipation in der VR China", unterrichtet an einem interdisziplinären Frauenprojekt an der Universität Bremen, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt — bes. Frauen in China, kollektive und private geschlechtsspezifische Sozialisation; Alleinerziehende einer achtjährigen Tochter.

Hildegard Demmer, 29 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik (Rente), arbeitet zur Zeit als Aushilfe im Arbeitsamt Bielefeld, wohnt in Bielefeld.

Hilde Fauland, 30 Jahre, Wirtschaftspädagogin, nach zweijähriger Berufstätigkeit in einem Wirtschaftsunternehmen Ausstieg, schreibt derzeit eine Diplomarbeit in Politologie an der FU Berlin.

Cornelia Giebeler, 28 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt: Frauen und Dritte Welt, 2 Jahre lang ABM-Stelle an der VHS Herford mit dem Schwerpunkt: Teilzeitarbeit — Arbeitszeitverkürzung, erwerbslos, arbeitet zur Zeit im Arbeitslosenzentrum/Herford in einer Frauengruppe, ein Kind.

Ruth Kümmerle, 34 Jahre, Diplompädagogin, war Assistentin am Institut für Arbeits- und Berufspädagogik der FU Berlin, z. Z. erwerbslos.

Bettina Küpper, 26 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

Edelgard Kutzner, 28 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Betriebs- und Industriesoziologie, Sozialpolitik in ihrer Wirkung auf Frauen, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

Ilse Lenz, studierte Ostasienwissenschaft und Politologie, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität Münster, ist Mitarbeiterin

in der Redaktion der Zeitschrift „Peripherie" und engagiert in einer Frauengruppe gegen internationale sexuelle Ausbeutung u.a. von Thai-Frauen in Deutschland (AGISRA). Arbeitsschwerpunkte: Zusammenhang von Frauenfriedensbewegung und Dritte Welt-Bewegung.

Maria Mies, 52 Jahre, Studium der Ethnologie und Soziologie, Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunkts: „Women and Development" am Institute of Studies, Den Haag.

Carola Möller, 53 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich tätig. Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Petra Müller, 32 Jahre, studierte Volkswirtschaft, Dozentin für Wirtschaftspolitik und Frauenfragen an der Volkshochschule Braunschweig, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Politische Dimensionen von Frauenbewegungen".

Christel Neusüß, 46 Jahre, Studium der Germanistik, Philosophie, Politischen Wissenschaft, Professorin für Politische Wirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft, Berlin. Arbeitet z.Z. an einer grundlegenden Kritik der Organisations-, Handlungs- und Arbeitsvorstellungen der Arbeiterbewegung vom Standpunkt der Frauen aus.

Gisela Notz, 41 Jahre, studierte Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Humanisierung des Arbeitslebens, berufliche Bildung und Arbeitssituationen von Frauen.

Rhoda Reddock (Trinidad), 30 Jahre, MA in Development Studies, z.Z. Lecturer im Schwerpunkt „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag, arbeitet an einer Dissertation über „Frauen, Arbeit und Widerstand in der Karibik, eine Sozialgeschichte weiblicher Arbeit von der Sklaverei bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung von Trinidad und Tobago".

Tekla Reimers, 36 Jahre, Studium der Zoologie und Meereskunde, wissenschaftliche Assistentin an der Universität Duisburg, Arbeitsschwerpunkte: Ökologie, Sexualbiologie; hat eine dreijährige Tochter.

Brigitte Sellach, 40 Jahre, Sozialarbeiterin und Soziologin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, Interessensschwerpunkte: Arbeits- und Lebenszusammenhänge von Frauen, mit Frauen.

Barbara Stiegler, studierte Psychologie und Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Ausbildung und Erwerbsarbeit von Frauen, Humanisierung der Arbeit, gewerkschaftliche Aktivitäten und ihre Bedingungen.

Claudia von Werlhof, 40 Jahre, ein Kind (ein Jahr), studierte Volkswirtschaft und Soziologie, arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Theorie der Frauenarbeit, Frauen in der Dritten Welt.

Ute Winkler, 25 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, arbeitet als Sekretärin an der Universität Bielefeld und bereitet den Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit" mit vor.